

nig spektakuläre Beigaben wie geografische Karten mit den besprochenen Orgeln und eine durchaus erschöpfende tabellarische Bach-Biografie mit allen Orgel-relevanten Daten seiner Vita.

Das Buch ist handwerklich solide gearbeitet und kommt auch mit ansprechendem Äußeren daher. Es schließt eine schmerzliche Lücke in der bisherigen Bach-Literatur, die sich meist mehr auf die

Kompositionen als auf die Instrumente verlegt hat. Zwar ist der zielgruppendedeterminierten Beschränkung des Umfangs sowie der flüssigeren Lesbarkeit die eine oder andere Ungenauigkeit oder Unvollständigkeit geschuldet, doch dies tut dem Werk in seiner Gesamtheit kaum einen Abbruch. Prädikat summa cum laude.

[Joachim Roller]

Frank Piontek: Plädoyer für einen Zauberer

Richard Wagner: Quellen, Folgen und Figuren, Köln (Dohr) 2006

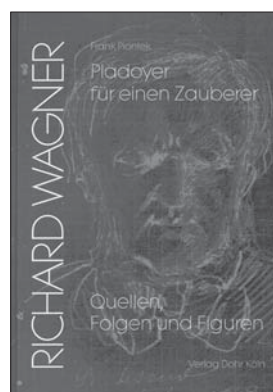
In seinem Vorwort verrät Frank Piontek, dass hinter der Entstehung seines Werkes mehr als ein Jahrzehnt der Beschäftigung mit Wagner steht. Dieses Jahrzehnt war in jedem Falle fruchtbar, kann man doch nun auf ein Kompendium in einer Stärke von 670 Seiten blicken. »Kompendium« trotz des Umfangs daher, weil es sich um eine Sammlung von unterschiedlichen Texten verschiedenster Form und Herkunft handelt, und weil der Verfasser selbst annonciert, dass seine Ausführungen »für ein Zeitschriften-, ein Zeitungs-, ein Vortrags-, ein Konzert-, ein CD-Publikum« geschrieben wurden.

Frank Piontek zielt nach eigener Aussage auf Dinge ab, die bisher noch nicht über Wagner gesagt wurden. Dabei wählt er den Weg über den Vergleich: er beschreibt die Herkunft von Wagners Ideen, seine Veränderungen der Vorlage(n) und hin und wieder die sich abzeichnende Stringenz in der Entwicklung von Figuren und Szenerien. Hierbei hat Piontek gründlich gearbeitet und sicher viele Parallelen und Gedankenstränge aufgetan, die bisher in dieser Form nicht beschrieben wurden. Insofern hat der Autor sein Ziel, Neues zu finden, mit Sicherheit erreicht. Gerade die Ausführungen über Wagners Tristan, den Ring und Parsifal, deren mannigfaltige Abstammungen und vor allem deren Nachfolge in

ihrer ganzen Varianz lassen sich mit Gewinn lesen. Historische Vorlagen werden präsentiert und die Veränderungen diskutiert, Wagners Ideenwelt wird aber fortgesetzt für sich beschrieben. Sowohl die Spuren der Tradition als auch die Teile, in der die Originalität des Komponisten zutage tritt, werden nachgezeichnet.

Deutlich wird auch Pionteks Zuneigung zum Theater. Das Buch hätte nicht nur als »Plädoyer für einen Zauberer« betitelt werden können, sondern auch als »Plädoyer für das Regietheater«. Der Autor liebt das Bayreuth und das Theater der deutschen Neuzeit und alles, was davon beeinflusst ist. Und da liegt auch der Kern des Mankos dieses Werkes, zumindest aus der Sicht des Musikwissenschaftlers: Es handelt sich hierbei um ein »Regiebuch«. Der Gedanke des Verfassers wird über den Gedanken des Künstlers gestellt, um dessen Werk es eigentlich gehen soll. Was leider im Löwenanteil allen Schrifttums über Richard Wagner (zuweilen leider sogar in seinem eigenen Schrifttum) vergessen wird, ist die Tatsache, dass Wagner zunächst einmal Komponist war. Musik war seine Kunst, und obwohl er in einigen seiner Schriften sein eigenes »Gesamtkunstwerk« pries, hatte die Tonkunst in seinem Schaffen immer den primären Stellenwert inne. Es ist ein Rätsel, warum Wagner in der heutigen Literatur bis auf wenige Ausnahmen nahezu ausschließlich als Literat behandelt wird.

Am Anfang seines chronologisch nach Wagners Werken geordneten Buches geht Piontek einigen Frühwerken nach, worunter sich auch die C-Dur-Symphonie findet. Auch wenn in ihrer Betrachtung



(gezwungenermaßen, schließlich handelt es sich um Instrumentalmusik) über »Themen« und »Motive« gesprochen wird und sich sogar Notenbeispiele finden, wird die Interpretation auf eine nicht vorhandene programmatische Dimension bezogen. Solche Praktiken sind leider veraltet und zum Verständnis eines Werkes unnütz. Überhaupt ist der Teil über die C-Dur-Symphonie einer der nur insgesamt vier mit Notenbeispielen ausgestatteten Beiträge. Diese aus der Sicht eines Musikwissenschaftlers dargelegten Schwachstellen sind natürlich sehr relativ zu betrachten. Der Literaturwissenschaftler Piontek nimmt sich der Dinge an, die er versteht und mit denen er sicher umgehen kann. Mit seiner Erfahrung als Redakteur für die Bayreuther *Festspielnachrichten* und ausgesprochen tiefgehenden und überzeugend wirkenden Recherchen trägt er viel zum Verständnis des Einflusses Wagners bei. Es handelt sich um mehrere großartige Rezeptions- und Wirkungsstudien mit vielen Gedankenanstößen und Verknüpfungen.

Dem Unentschiedenen oder Zweifelnden könnten durch Pionteks Hingabe mit Sicherheit auch die positiven Grundgedanken des Regietheaters nahe gebracht werden, das gerade auf dem Feld der Opern-

aufführungen in Bayreuth praktisch seine Grundlage hat. Dass der Anspruch nicht darin liegt, ein (speziell musik-)wissenschaftliches Werk vorzulegen, wird bereits im Vorwort deutlich und entschuldigt in gewisser Hinsicht auch die nur spärlich vorhandenen Fußnoten und das nur viereinhalb Seiten umfassende Literaturverzeichnis. Auch kleinere Flüchtigkeitsfehler – zum Beispiel heißt die berüchtigte Schrift Wagners nicht, wie auf S. 330 angegeben, *Das Judentum und die Musik*, sondern *Das Judentum in der Musik* – sind vor diesem Hintergrund verzeihlich. Die intendierten Informationen, die hauptsächlich aus dem Bereich der Theater- und Literaturwissenschaft stammen, sind gut lesbar und verständlich dargelegt.

Richard Wagners Werk hat bislang allzuviel Aufmerksamkeit von haltlos argumentierenden Interpreten, sich unermüdlich wiederholenden Biographen und obskuren Esoterikern bekommen. Dafür kann Piontek nichts. Seine Ausführungen sind stichhaltig, interessant und hilfreich. Es ist Wagner, von einer Seite beleuchtet. Es liegt an der Musikwissenschaft, sich mehr um die andere Seite, nämlich die Musik, zu kümmern. Und auf dem Gebiet gibt es fortwährend großen Bedarf. [Mirkko Stehn]

Beckmann: Orgelmusik im protestantischen Norddeutschland

Teil I: 1517–1629, Mainz [u.a.] (Schott) 2005

Klaus Beckmann, Verfasser des unverzichtbaren »Repertorium Orgelmusik«, hat im Schott-Verlag in den letzten Jahren bereits die umfangreiche Reihe »Meister der Norddeutschen Orgelschule« herausgegeben. Jetzt legt er die theoretische bzw. musikgeschichtliche Ergänzung dazu vor: »Die Norddeutsche Schule. Orgelmusik im protestantischen Norddeutschland zwischen 1517 und 1755.« Man darf also einiges erwarten. Zu sehr sollte man die Vorfreude allerdings nicht ausreizen. Denn, soviel sei schon gesagt, bei allen Verdiensten, die dieses Buch aufweist, bleiben doch einige Lücken. Das liegt natürlich auch daran, dass bisher nur der erste Teil der Untersuchung vorliegt: »Die Zeit der Gründerväter« betitelt, was den Zeitraum bis 1629 meint. Musikalisch wird es danach freilich erheblich interessanter – aber hier sind eben die Anfänge der Norddeutschen

Orgelschule, hier sind die Voraussetzungen und Ausgangspunkte der eigenständigen Entwicklung der Orgelmusik in den protestantischen Städten in Deutschlands Norden zu beobachten. Und darum kreist auch ein erheblicher Teil dieses Buches: Die Bedingungen, unter denen damals überhaupt wie und welche Orgel gespielt wurde und wann und wie für die Orgel komponiert wurde.

Dazu liefert Beckmann nicht nur einen knappen Abriss der Entwicklungen des Orgelbaus in den Hansestädten bis zum 16. Jahrhundert, er bietet vor allem eine Vielzahl Quellen zur sozialhistorischen Situation, zu den geistigen und religiösen Umständen der frühen Reformation, zu den von Ort zu Ort sich unterscheidenden Austarierungen zwischen (lateinischer) Messtradition und reformatorischem Gottesdienst. Insbesondere die vielfach überlieferten Kirchenord-